

Predigt am Sonntag Judika (17.03.2024) in Kaiserslautern und Landau

Hiob 19, 19-27

Die Gnade des Heiligen Geistes erleuchte unsere Herzen und Sinne. Amen.

19 Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt.

20 Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.

21 Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!

22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?

23 Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift,

24 mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!

25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.

26 Nachdem meine Haut so zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen.

27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Herr Gott, himmlischer Vater, segne dies dein Wort an unseren Herzen und stärke uns den Glauben an Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn. Amen.

„Der liebe Gott hat mich in meinem Leben immer beschützt und es mir immer gut gehen lassen!“ – So stellt die Seniorin beim Geburtstagsbesuch des Pfarrers dankbar fest. Da kommt niemand auf die Idee, ihr zu widersprechen, wenn sie dankbar im Rückblick die Segensspuren Gottes in ihrem langen Leben wahrnimmt. Nein, wer wollte da schon behaupten, dass das alles nur Zufall war? Glück gehabt ... Nein, natürlich ist Gott da der richtige Adressat für den Dank im Rückblick auf das Leben.

„Seit ich an Jesus glaube, läuft alles in meinem Leben richtig gut. All die Probleme, die ich früher hatte, hat er jetzt beseitigt: Er hat mir einen Aufenthalt in Deutschland gegeben, eine Wohnung, eine gute Arbeit. Ja, ich habe es erfahren, dass es sich wirklich lohnt, an Jesus zu glauben!“ Sollten wir den Menschen widersprechen, ihnen sagen, dass man das so einfach nicht sagen kann? Dass man am Erfolg im Leben nicht ablesen kann, dass sich ein Leben mit Jesus lohnt? Aber wenn es gut im Leben läuft – ist es dann nicht völlig richtig, dies alles als ein Geschenk von Jesus anzusehen?

Natürlich dürfen und sollen wir dankbar für alles Gute sein, das wir in unserem Leben erfahren.

Und doch sollte dieser Dank nie die Gestalt annehmen, als sei das gleichsam das Normale oder ein geistliches Gesetz: Wenn ich an Jesus glaube, wenn ich immer zum Gottesdienst gehe, wenn ich ganz bewusst mein Leben als Christ gestalte, dann muss es doch so sein, dass ich von Gott gesegnet werde. Dann muss er mir seine Liebe darin erweisen, dass es mir in meinem Leben gutgeht und er mich vor allem Bösen und Schlechten bewahrt. Ja, an meinem Wohlergehen kann ich ablesen, dass Gott mich wirklich liebt.

Hiob hatte früher vielleicht auch so gedacht, in Zeiten, als es ihm richtig gut ging, als er reich war, als er Kinder hatte, als er gesund war. Doch dann wurde ihm das alles mit einem Mal aus der Hand geschlagen, ohne dass er darin irgendeinen Sinn erkennen konnte: Warum nahm ihm Gott auf einmal alles, was sein Leben bisher ausgemacht hatte? Warum nahm er ihm sogar seine Familie, ja seine Gesundheit? Das war doch einfach nur ungerecht von Gott, von diesem Gott, nach dessen Geboten er sich in seinem Leben immer so sehr und so treu gerichtet hatte!

Es gibt Menschen, die ihren Glauben verlieren, wenn ihnen etwas Schreckliches passiert. Es gibt Menschen, die ihren Glauben sehr daran hängen, dass es ihnen in ihrem Leben um ihres Glaubens willen immer gut gehen wird. Und dann müssen sie erleben, wie dieser Glaube gleichsam vor ihren Augen zerbricht: Lohnt es sich etwa doch nicht, an Jesus Christus zu glauben, wenn ich eines Tages die Nachricht erhalte, dass ich unheilbar erkrankt bin, dass ich nie wieder gesund werde? Lohnt es sich etwa doch nicht, an Gottes Fürsorge zu glauben, wenn Gott mir in meinem Leben einen lieben Menschen entreißt? Lohnt es sich etwa doch nicht, an Jesus Christus festzuhalten, wenn der deutsche Staat am Ende doch nicht anerkennen will, dass ich ein ernsthafter Christ bin?

Es gibt andere Menschen, die einfach alle Schicksalsschläge in ihrem Leben gleichmütig hinnehmen – wenn der liebe Gott das in meinem Leben so macht, dann wird das schon richtig sein.

So einer ist der Hiob nicht, der einfach gleichgültig hinnimmt, was ihm in seinem Leben alles an Schrecklichem widerfahren ist. Er ist allerdings auch nicht einer, der sich einfach von Gott abwendet und das Thema „Gott“ in seinem Leben endgültig abhakt. Hiob wählt einen anderen Weg. Einen Weg, der auch uns heutzutage helfen kann, mit der Erfahrung von bitterem Leid und bitterem Unrecht umzugehen:

Zunächst einmal beklagt sich Hiob hier ganz offen über seine Freunde, die ihn in seiner Lebenssituation mit frommen Sprüchen überschüttet hatten. Dabei waren sie der festen Überzeugung, dass Hiob doch irgendetwas Schlimmes in seinem Leben getan haben musste.

Sonst würde Gott ihn doch sicher nicht so sehr strafen. Das ist nun das Allerletzte, was ein Mensch, der von Krankheiten oder anderen Schicksalsschlägen getroffen worden ist, gebrauchen kann: Wenn ihm irgendwelche gutmeinenden Menschen erklären, dass er wohl nicht genug geglaubt hätte, sonst wären diese Dinge doch alle nicht passiert. Ja, solche Hiobsfreunde gibt es auch heute noch, auch im christlichen Gewand: Da gibt es Kirchengemeinden, die damit Werbung machen, dass bei ihnen in den Gottesdiensten immer wieder Heilungen stattfinden; Gemeinden, die davon überzeugt sind, dass Gott jedem Menschen, der wirklich an ihn glaubt, Gesundheit und Reichtum schenkt. Doch auch Glieder dieser Kirchen werden von Schicksalsschlägen getroffen – und so mancher Kirchenvertreter behauptet dann, dass die betreffende Person wohl nicht intensiv genug geglaubt haben muss – sonst wäre ihr das alles nicht widerfahren, sonst hätte Gott längst ihre Krankheit geheilt. Solches Denken bringt schon hier im Alten Testament den Hiob so richtig auf die Palme:

Solche frommen Sprüche, dass man einfach nur fest genug an Gott glauben muss und dann alles im Leben gutgeht, die sind für ihn in seiner Lebenssituation unerträglich. **„Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?“** – So wirft er es hier seinen Freunden an den Kopf.

Lernen wir von Hiob, von einem Betroffenen: Menschen, die von Schicksalsschlägen getroffen sind, werden nicht getröstet, wenn ihnen jemand sagt, dass es eigentlich an ihnen liegt, dass es ihnen jetzt so schlecht geht und dass sie einfach mehr glauben müssten.

Doch Hiob beklagt hier nicht nur das unsensible Verhalten seiner Freunde, sondern er wendet sich eine Etage höher direkt an Gott selbst, wirft ihm ganz offen vor, dass Gott ihn ungerecht behandelt, dass das nicht fair ist, wie er, Gott, mit ihm umgeht.

Unerträglich ist für Hiob der Gedanke, dass dieses Unrecht bis ans Ende seines Lebens weiterbestehen könnte. Dass bis ans Ende seines Lebens der Eindruck bei den Menschen bleibt, er, Hiob habe es vielleicht doch verdient, dass ihm das alles widerfahren ist. Und darum wünscht sich Hiob, dass seine Reden aufgeschrieben, in Stein gemeißelt werden. Und dass in aller Zukunft die Menschen, die das lesen, verstehen werden: Gott hat hier einen unschuldigen Menschen fast zu Tode gequält.

Eine tiefe Sehnsucht nach Gerechtigkeit kommt in diesen Worten des Hiob zum Ausdruck. Es kann doch nicht sein, dass das Unrecht, das ich jetzt erfahre, das Letzte ist, was Bestand haben wird!

Vermutlich haben einige von uns schon von solchen Hiob-Situationen erfahren oder sie in der Gemeinde erlebt: Menschen, denen in ihrem Leben so viel Unrecht zugefügt worden ist, dass einem fast der Atem wegbleibt, wenn man davon hört.

Menschen, die allmählich die Hoffnung verloren haben, dass Gott dieses Unrecht noch einmal wenden wird. Wir können dann nur gemeinsam mit diesen Menschen zu Gott klagen und ihn immer wieder fragen: Warum tust du mir, tust du diesem Menschen an meiner Seite das alles an? Da kann das Verhältnis zu Gott schon richtig in Frage gestellt werden, dass man am Ende vielleicht gar nicht mehr mit ihm, Gott, sprechen will.

Doch dann erleben wir hier bei Hiob einen Stimmungsumschwung: Mitten in seiner Verzweiflung spricht er auf einmal ein Bekenntnis, dessen Worte uns so vertraut sind: **„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“** Trotz aller schrecklichen Erfahrungen, die Hiob nur noch klagen lassen, hat er doch diese Gewissheit: Am Ende seines Lebens wird einer stehen, der ihm Recht geben wird, der ihn erkennen lassen wird, dass dieser ganze Irrsinn, den er in seinem Leben erfahren hat, doch einen guten Sinn hatte. Die Ausleger des Buches Hiob streiten sich darüber, ob Hiob hier in diesen Versen, die wir eben gehört haben, schon über ein Leben jenseits der Todesgrenze spricht, oder ob er in seiner letzten Verzweiflung doch noch seiner Hoffnung Ausdruck verleiht, dass Gott am Ende gar nicht anders kann, als ihm auf seine Fragen zu antworten.

Wie kann ein Mensch, dessen Bild von Gott sich aufgrund von furchtbaren Erfahrungen in seinem Leben völlig verdunkelt hat, am Ende doch noch wieder Vertrauen schöpfen? Vertrauen in eben diesen Gott, der ihn so ungerecht behandelt hat? Als Christen wissen wir, was wir zu tun haben, wenn wir solche Erfahrungen in unserem Leben machen: Wir dürfen uns an Jesus Christus klammern, dürfen ihn unseren **„Erlöser“** nennen, der für uns eintritt, wenn wir in unserem Glauben nicht mehr weiterkommen.

An diesen Erlöser dürfen wir uns klammern, wenn uns sonst nichts mehr hält, weil dieser Erlöser selbst tiefstes Unrecht in seinem Leben erfahren hat. Unrecht, das schließlich bis zu seinem Tod Bestand hatte, ja ihm den Kreuzestod brachte.

Mit dem heutigen Sonntag „Judika“ beginnt die Passionszeit im engeren Sinne.

„Judika“ – das ist der Beginn des lateinischen Introituspsalms, in dem wir Jesus Christus selbst klagen hören: *„Schaffe mir Recht, Gott, und führe meine Sache wider das treulose Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten! Denn du bist der Gott meiner Stärke. Warum hast du mich verstoßen?“* (Psalm 43, 1-2)

So betet Christus selbst. Er weiß, wie es uns geht – und er tritt für uns vor seinem Vater im Himmel ein. Dieser Erlöser hat zugleich meine Schuld und die Schuld aller Menschen auf sich genommen, als er für uns am Kreuz starb. Dieser Erlöser ist dann am dritten Tag auferstanden und steht nun bereit, als Richter das letzte Urteil in unserem Leben zu sprechen. Es wird ein letztes Gericht

geben, in dem alles Unrecht dieser Welt zur Sprache kommen wird. In dem auch jene zur Verantwortung gezogen werden, die sich bisher hier auf Erden noch ihrer Verantwortung haben entziehen können. Doch wir brauchen uns vor diesem Gericht nicht zu fürchten, denn die Hände dieses Richters sind von seinen Nägelmalen durchbohrt. Christus wird alles Leid, jedes noch so unverständliche Leid in unserem Leben tausendfach aufwiegen, wenn wir ihn dann mit eigenen Augen sehen werden.

Was Hiob nur ansatzweise erfasst hat, dessen dürfen wir gewiss sein: Ich werde am Ende, nach meinem Tod, tatsächlich einmal Gott selbst sehen. Jawohl, ich selbst, der ich Gott jetzt noch so gar nicht verstehen kann. Ich werde ihn am Ende sehen, und in dem Augenblick, in dem ich ihn selbst sehen werde, wird alles, wirklich alles gut sein. Er allein, dieser Jesus Christus, lässt uns nicht verzweifeln. Sein Kreuz steht fest, selbst wenn uns sonst alles, wirklich alles in unserem Leben genommen wird. Diesem Mensch gewordenen Gott, dem können wir in der Tat vertrauen. Amen.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
dass du für uns gestorben bist
und hast uns durch dein teures Blut
gemacht vor Gott gerecht und gut. Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Pfarrer Dr. Gottfried Martens, Berlin)